

beschlossen sie, einander sechs Wochen lang überhaupt nicht zu sehen und sogar das gemeinsame Stammcafé zu meiden. Diese vernünftige Vornahme wurde als Präludium zur Doppelreise streng eingehalten.

Daß Menschen Stacheln haben, darüber hat eine höhere Macht befunden als wir. Daß sie die gegeneinander kehren, ist naturnotwendig. Es ist nicht ein Charakteristikum einer Reise zu zweit oder einer Liebe oder einer Ehe. Es ist daher auch ganz falsch, gerade der Liebe oder ehelichen Erotik einen ambivalenten Haßcharakter zuzuschreiben. Auf solche Weise von Haß durchsetzt ist jegliche Art menschlichen Commerciums. Warum wird nun das Konubium als besonders haßgefährdet hervorgehoben, steigert sich auch wirklich oft zu Strindbergschen Haß-Tromben? Die Ursache liegt nicht auf der Haß-, sondern auf der Liebeseite. Der Haß, die Stachelhaftigkeit ist zwischen Liebesleuten oder Eheleuten nicht größer und auch nicht kleiner (vielleicht sogar eher kleiner) als sonst unter Menschen, die miteinander im Lebensverkehr stehen, daher ihre Stacheln zu gebrauchen (ihre einander widersprechenden Ansprüche zu stellen) gezwungen sind. Aber Liebe macht empfindlich. Es tut weh, da, wo man Liebe zu erwarten sich anschickt, die Stacheln des Nebenmenschen ins Fleisch gebohrt zu bekommen — und sicherlich auch ihm sie ins Fleisch zu bohren, weil es eine andere Methode, als Mensch zu Mensch miteinander zu verkehren, nicht gibt — oder nur in ganz seltenen Glücksfällen gibt, die für kurze Zeitspannen hinreichen, nicht für die prinzipiell ewige Grundlage einer Ehe.

Man gebe einer Frau alles, was sie zu einem sorglosen Leben braucht, man unterhalte sie (in der Doppelbedeutung des Wortes, das genialerweise „materielle Existenzsicherung“ und „geistige Bewegung“ umschließt), man richte es so ein, daß die Lebenssphäre der Frau in allen ihren Ansprüchen mit der eigenen zusammenfällt, eine gegenseitige Stachelhaftigkeit also füglich rudimentär werden, verschwinden könnte — aber da braucht plötzlich die Frau noch etwas, was dir nicht gleichgültig, ja was dir peinlich sein muß. Sie braucht einen Flirt. Jetzt blüht sie auf; jetzt erst, wenn du dich beunruhigst, ist ihr Glück vollständig. Alles, was du zu ihrem Glück um sie versammelt hast und was gleichzeitig auch dich selbst glücklich machte, reicht nicht aus. Erst wenn du anfängst, unglücklich zu sein, dann befriedigst du sie vollständig. Die Stacheln, die Stacheln!! Sei also großzügig, erlaube der Frau, dich unruhig zu machen — mit anderen Worten: kehre deinen Stachel gegen dich selbst — erst das ist ein Schritt zur vollkommenen Ehe. Quod demonstrandum erat: Lieben bedeutet verzichten; das eigene Glück zurückstellen gegenüber dem Glück eines anderen; gegen sich selbst sein.

Anders gesagt: Eheliche Harmonie gehört zu den schönen Dingen, die durchaus sinngemäß, dem Begriff (in diesem Fall dem Begriff der Liebe) entsprechend, also zuinnerlichst notwendig und dabei — unmöglich sind. Es sind die besten Dinge der Welt, die diese innere Dialektik aufzeigen, gleichzeitig notwendig und unmöglich zu sein. Der ewige Friede gehört hierher, so sagt man, die Gerechtigkeit, die soziale Neuordnung usf. Es wird uns geraten, wir mögen doch einsehen lernen, daß es gut ist, so wie es ist! Die Dialektik von Unmöglichkeit und unbedingter Notwendigkeit der höchsten Lebensgüter erhalte uns in Bewegung, in Sehnsucht; Vollkommenheit würde uns vielleicht erstarren lassen.

Ich, für meine Person, habe das noch nicht einsehen gelernt.

Gegenüber: Photo Nadar (Paris)